

„Meine nächste Reise geht ins Atelier“

Nach vielen Jahren der Suche und Bestimmungslosigkeit ist Ulli Klepalski endlich angekommen: Oft ausgehend von Literatur kreiert die Wiener Künstlerin Malerei, Rauminstallationen und Collagen. Ihr Motto: „Was Wörter sagen, erzählt mir ein Bild.“

Von Eva Maria Bachinger • Foto: Claudia Berg

„V^{erschiedene abgebrochene Studien, mehrere abgebrochene Berufe im In- und Ausland, schreibendreisend-suchend.“ So beginnt die Kurzbiografie über die Wiener Künstlerin Ulli Klepalski in einer Broschüre mit ihren Werken. Eine erfolglose Suche nach Identität und Halt wird in Lebensläufen heutzutage gerne verschwiegen. Ein, zwei Jahre Sinn-suche sind gerade noch erlaubt, aber wer bis Mitte 30 noch immer keinen Plan hat, gilt als suspekt. „Ich habe mich nach meinem Aufenthalt in Indien bei so vielen Stellen beworben, aber nichts gefunden. Man hat diese große Lücke bemerkt und den Eindruck bekommen, mit der stimmt was nicht“, erzählt Ulli Klepalski von ihren Erfahrungen.}

Die Künstlerin hat einfach lange nicht gewusst, was sie eigentlich ausmacht, welche Fähigkeiten sie hat. So hat sie vieles ausprobiert und wieder verworfen, hat ein Theaterwissenschafts- und Publizistikstudium versucht, die Pädagogische Akademie besucht und als Lehrerin vier Jahre lang gearbeitet, genervt das Handtuch geworfen, Babys, Hunde und Katzen gesittet, zwei Jahre in Südtindien Kindern Englisch-Nachhilfe gegeben, eine Weltreise mit einem Frachtschiff gemacht, und so weiter und so fort. Irgendwann hat man sie nur noch gefragt: „Na, wohin geht die nächste Reise?“

Was frei und abenteuerlich klingt, war für Klepalski eine oftmals aufreibende Ratlosigkeit. Auch als Schriftstellerin hat sie sich versucht: „Ich habe gerne geschrieben, aber ich habe es nicht ausgehalten, dass ich meine Texte an viele Verlage schicken musste, aber nie etwas daraus wurde. Eine Schreibblockade kam später auch hinzu.“

Malen als Aufarbeitung

In dieser Phase verordnete sie sich einen „fulminanten Generalputz“ in ihrer Wohnung. Unterm Hochbett fand sie Interessantes von ihrem Vormieter: eine Staffelei, einen Malkasten mit Ölfarben und altes Aquarellpapier. Da setzte sie sich hin und begann zu malen. Ihre Liebe zu Texten und Büchern zeigte ihr den Weg zur Malkunst. „Schon als Kind konnte ich mir gut Geschichten ausdenken. Wenn ich lese, schlüpfte ich richtiggehend in die Geschichte hinein. Malen ist für mich eine Aufarbeitung, ein Ventil: Wenn mich eine Passage besonders aufregt, dann sag ich stopp und male das innere Bild.“ Ihre künstlerische Arbeit umfasst dann nicht nur Malen, sie löst das Bild in ihr auch durch Rauminstallationen und Text auf. Zu den gemalten Bildern, Holzschnitten oder Collagen schreibt sie viele Texte an den Rand oder mittendrin, in Hieroglyphen, Stenografie, normaler Schrift oder spiegelverkehrt. „Was Wörter sagen, erzählt mir ein Bild“, sagt Klepalski. Wichtige Inspirationsquellen sind ihr folglich nicht nur Maler wie Alfred Kubin oder Maria Lassnig, sondern auch die Schriftsteller Ingeborg Bachmann und Franz Kafka.

Nun, da seit einiger Zeit ihre Kunst vermehrt bemerkt und gewürdigt wird, haben ihr wohlwollende Menschen aus dem



„Die Passage über meine ‚rat- und rastlosen Jahre‘ gehört zu meiner Biografie und ich geniere mich auch nicht dafür. Diese Zeilen sind mir wichtig, das ist so wie dem Papa die Zunge zeigen.“

Kunstabteilung geraten, die Passage über ihre „rat- und rastlosen Jahre“ unbedingt aus der Biografie zu streichen. „Da bin ich aber dickköpfig, denn das gehört zu mir und ich geniere mich ja auch nicht dafür. Diese Zeilen sind mir wichtig, das ist so wie dem Papa die Zunge zeigen.“ Ein Protest also auch gegen ihren autoritären Vater, dem es nie genügt, wenn seine Tochter in der Schule nur durchkam. Sie hätte alles mit Auszeichnung bestehen müssen. Klepalskis Vater war AHS-Lehrer und „ließ eigentlich immer mit dem Rotstift herum, um uns auszubessern“, erzählt die Künstlerin. Mit uns meint sie sich und ihre Mutter. Statt Auszeichnungen kam ein Schulabbruch: Mit 16 schmiss sie die Handelsakademie und sei dann, wie sie sagt, „sehr schwierig und frech“ geworden.

Ihre jahrelange Ratlosigkeit, meint Klepalski, sei sicher auch durch ihre „schwierige Jugend“ und die Scheidung ihrer Eltern begründbar, als sie zwölf Jahre alt war. Entsprechend nahe geht ihr das Thema

Werkstatt

In der Buchfeldgasse in Wien-Josefstadt (s.o.) hat Ulli Klepalski ihr eigenes Reich. Hier lagern auch die Bilder ihrer aktuellen „Antigonae“-Serie.

Suchend

Ulli Klepalski wird 1953 in Wien geboren und wächst als Einzelkind in Simmering auf. Nach vielen Lehr- und Wanderjahren beginnt sie 1986 mit dem Malen und Zeichnen, ab 1994 in ihrem eigenen Atelier. Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland.



| Doris Helmberger |

En passant

Gerne persönlich!

Meine Kinderärztin hat ein Problem. Nichts Größeres, Gott bewahre, nur eine kleine atmosphärische Trübung im Verhältnis zu einem Kollegen. Im Wartezimmer des neuen Pädiaters tummeln sich nämlich ihre eigenen Patienten – zumindest samstags, nachdem das traditionelle Freitag-Abend-Fieber ins Land gezogen ist. Sie selbst hat zu dieser Zeit längst die Rolläden dicht gemacht, was ich ihr von Herzen gönne. Nur fahre ich mit meinem röchelnden Kinde trotzdem ungern ins Spital. Lieber zerze ich es hierher – zum allzeit bereit Stethoskop dieses Fremden.

Es sind nicht seine opulenten Öffnungszeiten, an denen sich meine toughe Kinderärztin reibt. Es ist ganz einfach seine Art. Bis heute habe sich dieser komische Macho nicht bei ihr vorgestellt, verrät sie mir im Geheimen. Professionelle Abgeklärtheit hin oder her: So etwas schicke sich nicht unter Kollegen. So etwas nehme sie persönlich.

Da bin ich aber beruhigt. Fast hätte ich mich schon als letzte Kreatur gefühlt, die sich in derlei Dingen etwas Emotion erlaubt. Was ist daran übrigens so schlimm? Wie sonst zum Kuckuck soll man Ignoranz empfinden, Untergriffigkeit begreifen oder Kritik verstehen als prinzipiell persönlich? Noch bin ich ein Mensch und keine Unperson – oder hat jemand daran Zweifel?

Als aufstrebende Führungskraft falle ich nach diesem Outing leiderleider aus. Wer sachliche Kritik persönlich nimmt, gilt nach landläufiger Lehre als Jämmerling; wer persönliche Angriffe nicht wegsteckt, als Schwächling; und wer chronisches Mobbing auf sich bezieht, als Opfer und Lulu.

Danke, aber mir reicht schon die Challenge im Wartezimmer eines machoiden Pädiaters. „Du Gacka-Mama“, hat mir mein Spross dort röchelnd ins Gesicht geschleudert. Was soll ich sagen: Das schaffe ich noch.

TIPP

BENEFIZ-AUKTION UND AUSSTELLUNG

■ Erlös zugunsten Obdachloser

Am 2. November ist im MAK in Wien die 11. Kunstauktion zugunsten des Vereins neunerHAUS angesetzt. Ulli Klepalski ist eine von zahlreichen Künstlerinnen und Künstlern, die ein Werk für die stets gut besuchten Auktionen zugunsten Obdachloser spendet. Ein Katalog ist erhältlich. Zum Thema Missbrauch präsentiert Klepalski im Salon BeLLe ArTi im dritten Wiener Bezirk den Zyklus „Antigonae“ – Denn nichts ist ungeheurer als der Mensch“. Vernissage am 14. November, Ausstellung bis 15. Dezember. |

Auktion:

2. November 2011, 19 Uhr, MAK, 1010 • www.neunerhaus.at

Vernissage:

14. November, 18.30 Uhr, Salon BeLLe ArTi, Radetzkystr. 5, 1030 Wien • www.bellearti.at

BUCHKRITIK

Glück als wichtigste Kategorie

Wenn Politiker und Ökonomen das Wirtschaftswachstum als ein primäres Ziel erklären, lautet die Rechtfertigung meist: „Zugunsten der Bevölkerung.“ Unbeachtet bleibt dabei, dass finanzieller Reichtum und ökonomischer Erfolg die Menschen meist nicht wirklich glücklich machen. In ihrem Buch „Wir steigern das Brutto-sozialglück“ stellt Annette Jensen diese Wirtschaftsdominanz im westlichen Denken der offenen Lebensanschauung im südasi-

tischen Bhutan gegenüber: Dort wurde dem Bruttoinlandsprodukt ein höheres Ziel übergeordnet – das Glück der Bevölkerung. In kleinen Geschichten einzelner Durchschnittsbürger erzählt die ehemalige taz-Journalistin mit Witz, Sarkasmus und zermürbenden Fakten, wie leicht es eigentlich wäre, dem Wirtschaftswahn zu entrinnen und wahres Glück zu erleben.

Geschafft hat das etwa ein Schuhfabrikant aus Schrems, der seine Angestellten zusätzlich zu

einem großzügigen Lohn kostenlos mit Karotten, Tomaten, Äpfeln und Eiern aus der Umgebung versorgt. Geld zähle für ihn nicht, denn es sei „schade, wenn sich Leute durch superteure Autos von den anderen im Ort abschotten.“ Jensen stellt ihm jene Unternehmer gegenüber, welche die Arbeiterinnen in einer kambodschanischen Adidas-Fabrik ausbeuten.

Ein anderes ihrer Exempel zeigt einen Schweizer Chemiker. Er investierte in ein von anderen belä-



Wir steigern das Brutto-sozialglück

Von Menschen, die anders wirtschaften und besser leben.

Von Annette Jensen, Herder 2011
238 Seiten, kartoniert, € 17,50



| Von Clara Maier |

chtes Projekt, das Gras als Kunststoffersatz etablieren sollte. Das Resultat: Es hat funktioniert und war außerdem ein „Gesundungsprozess für die Seele.“

Die Autorin, die sich selbst seit Langem mit dem Thema Nachhaltigkeit beschäftigt, führt die Leser weg von einer geld- und machtgerigen Denkweise. Die wirtschaftlichste Lebensart ist in ihren Ausführungen nicht die erfüllendste. Ein Buch, das Selbstkritik initiiert und dazu anregt, die eigene Lebensweise zu überdenken.